

## Mit Leidenschaft kommt man heute nicht weit

Wolfgang Haber im Gespräch mit Udo Weilacher, Januar 2013

Udo Weilacher ist Professor für Landschaftsarchitektur und industrielle Landschaft

**Udo Weilacher:** *Lieber Herr Professor Haber, zunächst einmal herzlichen Glückwunsch zu Ihrer Ehrenmitgliedschaft im Alumni-Club Landschaft der TU München! Kein anderer Professor hat sich länger für den Aufbau der Landschaftsökologie an unserer Universität eingesetzt als Sie. Fast 30 Jahre lenkten Sie die Geschicke Ihres Instituts, und noch heute, 20 Jahre nach Ihrer Emeritierung sind Sie ein gefragter, sehr kompetenter und verlässlicher Ratgeber in Fachkreisen innerhalb und außerhalb der TU München.*

*Mit welchen Zielen vor Augen übernahmen Sie 1966 die Leitung des neu gegründeten Instituts für Landschaftspflege an der TU München?*

Wolfgang Haber ist emeritierter Professor für Landschaftsökologie

**Wolfgang Haber:** Carl Ludwig Schreiber war 1966 der einzige Ordinarius im Studiengang Garten- und Landschaftsgestaltung, genoss einen sehr guten Ruf als Gartenarchitekt und war für ökologische Themen sehr aufgeschlossen. Da die Zahl der Studierenden kontinuierlich stieg, wollte Schreiber einen zweiten Lehrstuhl einrichten, der der Ökologie gewidmet sein sollte. Ich weiß nicht, wie er auf mich aufmerksam wurde. Seit 1962 war ich als Kustos am Landesmuseum für Naturkunde in Münster tätig. Mit dem Gartendirektor in Münster war Schreiber gut befreundet; er hatte dort den großen Waldfriedhof Lauheide gestaltet. Ohne weitere Erklärung lud er mich im Sommer 1965 zu einem Treffen in das Haus des Gartendirektors ein. Wir sprachen dort über ökologische Gestaltung und Dendrologie, denn ich kannte als Mitglied der Dendrologischen Gesellschaft bereits viele Parkanlagen. Ein halbes Jahr später erhielt ich die Einladung zu einem Probevortrag in Weihenstephan.

*Ihnen war also nicht bewusst, dass an der TU München eine Stelle zu besetzen war?*

Nein, und ich rechnete mir keinerlei Chancen aus. Ich war am Museum in Münster auch für die wissenschaftlichen Grundlagen des Naturschutzes in Westfalen zuständig, berichtete daher im Rahmen meines Vortrages über Managementverfahren im Naturschutz, und das kam offenbar sehr gut an. Einige Monate später erhielt ich überraschend den Ruf an die TU und sollte sofort den Lehrstuhl kommissarisch übernehmen. Professor Schreiber war der Überzeugung, dass Garten- und Landschaftsgestaltung ohne ökologische Ansätze eine Fehlentwicklung sei, und deshalb sollte ich den angehenden Garten- und Landschaftsgestaltern ökologisches Basiswissen vermitteln. Im Sommersemester 1966 hielt ich bereits erste Vorlesungen.

Als ich im Ministerium über meine Berufung verhandelte, fragte mich der zuständige Referent nach der gewünschten Lehrstuhlbezeichnung. „Landschaftsökologie“ sagte ich. „Das versteht kein Mensch.“, antwortete er, „Können Sie nicht etwas anderes wählen? Der Lehrstuhl von Professor Buchwald in Hannover heißt ‚Landschaftspflege und Naturschutz‘ - wollen Sie Ihren nicht auch so nennen?“ „Gut, dann nur Landschaftspflege. Den Naturschutz lassen wir weg, denn der gehört für mich zur Landschaftspflege.“ Das wurde akzeptiert, aber später, im Zuge der Hochschulreform von 1972 habe ich die Umbenennung in „Landschaftsökologie“ vorgenommen. Im September 1966 erhielt ich von Gerd Albers, Ordinarius für Städtebau und damaliger Rektor der TU München meine Ernennungsurkunde.



*Ihre Museumserfahrung war offensichtlich die ideale Voraussetzung dafür, dass Sie komplexe Lehrinhalte viel anschaulicher vermitteln konnten, als ein habilitierter Wissenschaftler.*

Da haben Sie völlig Recht. Im Landesmuseum habe ich gelernt, komplizierte Zusammenhänge aus Ökologie und Biologie auf einem sub-akademischen Niveau den Besuchern verständlich zu machen. Schon mein Doktorvater, der Botaniker Heinrich Walter von der Landwirtschaftlichen Hochschule Stuttgart-Hohenheim legte immer großen Wert darauf, dass sich seine Doktoranden verständlich ausdrückten.

*Das Ziel, eine tragfähige ökologische Grundlehre zu bieten, haben Sie nachweislich erreicht, aber welches waren Ihre schmerzlichsten Misserfolge?*

Schon nach 5 Jahren wurde ich zum Dekan der Fakultät für Landwirtschaft gewählt, und wollte auch die Landwirte mit ökologischen Grundlagen vertraut machen. Dafür entwickelte ich

speziell das Konzept der differenzierten Landnutzung, aber das setzte sich nicht durch, was mich enttäuschte. Das Ziel, in der Landwirtschaftspolitik die Grundsätze der Ökologie und Prinzipien vielfältiger Landnutzung zu verankern, wurde bis heute nicht erreicht. Die einflussreiche Agrarlobby will diese Prinzipien offenbar nicht kapieren, weil sie ökonomische Nachteile fürchtet, doch das ist absolut falsch. Mein Konzept wurde von allen fachlichen Beratungsgremien, zum Beispiel vom Sachverständigenrat für Umweltfragen befürwortet. Jetzt besteht im Rahmen der Agrarreform die Chance, Teile des Konzeptes doch noch umzusetzen.

Andere Ziele habe ich erreicht. Gerade in den 70er Jahren, als der Umweltschutz euphorisch diskutiert wurde, war es mir wichtig, die Faktenlage nie unberücksichtigt zu lassen. Wir haben natürlich auch Biotopkartierungen durchgeführt, aber ich habe immer betont: Biotope müssen gepflegt und gestaltet werden. Sie müssen

sich in die Landschaft einfügen, so dass ein ökologisch und gestalterisch gutes Gesamtgefüge entsteht. Viele meiner früheren Studierenden bestätigen heute, dass mir die Vermittlung dieser Auffassung gelungen ist.

*Heute hat man den Eindruck, dass sich die Landschaftsökologie aus gestalterischen Fragen bevorzugt heraushält. Wie kommt das?*

Das liegt wohl daran, dass die Ökologie lange Zeit rein funktional ausgerichtet war. Man dachte hauptsächlich an Energieflüsse, Stoffkreisläufe und ähnliche Zusammenhänge. In der Naturschutzpraxis war man auf die Erhaltung einzelner Arten fixiert, aber alle anderen Aspekte, darunter auch landschaftsgestalterische Fragestellungen wurden einfach ignoriert. Ich bin gegen diese einseitige Auffassung von Biodiversität im Artenschutz und gegen die einseitige Betrachtung von Landschaft als Ökosystem. Das Gestalterische gehört zur Landschaft einfach dazu.

*Wie hat sich das Studium der Landschaftsökologie, der Landschaftsplanung an der TU München seit den 60er Jahren verändert?*

Anfang der 70er Jahre wurde die Aufteilung des ehemals gemeinsamen Studiums nach 4 Semestern in zwei Vertiefungsrichtungen beschlossen, nämlich in Garten- und Landschaftsarchitektur (später nur noch Landschaftsarchitektur) und Landschaftsökologie. Ich habe die strikte Trennung zwischen beiden Richtungen nie befürwortet und vertrat in der Landschaftsökologie immer die Meinung, dass man nicht nur das Ökosystem mit seinen Elementen und Funktion betrachten darf, sondern auch die Gestaltung berücksichtigen muss.

*Noch heute glauben die Einen, dass wir ohne Spezialisierung keine konkurrenzfähigen Fachleute qualifizieren, und die Anderen meinen, dass es falsch sei, einseitig qualifizierte Fachspezialisten auszubilden, die die Gesamtheit von Landschaft nicht mitdenkt. Wie sehen Sie das?*

Die Tendenz zur Spezialisierung hat sich in den vergangenen Jahren leider verstärkt und dagegen muss man angehen. Gerade die Ausrichtung des Naturschutzes auf Biodiversität ist in diesem Zusammenhang ein großes Problem. Die Betrachtung von

Landschaftsvielfalt, von Gestalt- und Strukturvielfalt kommt dabei viel zu kurz. Auch in der nüchternen Wissenschaft gibt es Modeströmungen und die Biodiversität ist eine davon. Wenn man immer nur bestimmte Aspekte isoliert voneinander betrachtet und sich auf Themen wie Klimaschutz, Biomasse und Energiewende konzentriert, verliert man die Gesamtsicht aus dem Auge.

*Biodiversität könnte aber doch eigentlich die Basis für gesamtheitliche Umweltbetrachtungen liefern, oder ist das falsch?*

Nein. Im Grunde haben Sie völlig Recht, aber die Biodiversität ist gerade im Anwendungsbereich sehr stark auf Artenschutz ausgerichtet. Das hat einen einfachen Grund: Für Arten existiert eine allgemein anerkannte Systematik, aber für andere Bereiche, wie etwa für Strukturen oder Landschaft nicht. Deshalb konzentriert man sich auf Arten und endet damit in einer Sackgasse.

*Lassen Sie uns nochmals die interdisziplinäre Zusammenarbeit an der TU München etwas beleuchten. Von Carl Ludwig Schreiber haben wir schon*

*einiges gehört. Wie gestaltete sich Ihre Zusammenarbeit mit Günther Grzimek?*

Als Grzimek 1972 als Nachfolger von Schreiber berufen wurde, war ich Dekan und leitete auch die Berufungskommission, in der auch Architekten und Bauingenieure mitwirkten. Wir waren fest davon überzeugt, dass die industrielle Landschaft ein besonders zukunftsweisendes Thema sei. Deshalb war für uns der Gartenbaudirektor von Essen, Dr. Helmut Klausch, unbestritten der ideale Kandidat. Er hatte sehr viel für die Grünplanung im Ruhrgebiet erreicht. Klausch bekam den Ruf an die TU München, wurde aber anlässlich eines Besuchs an der Technischen Universität Hannover, wo er bei Heinrich Wiepking und Werner Lendholt studiert hatte, zufällig Zeuge einer aggressiven Demonstration von 68er Studenten. Schockiert von diesem Erlebnis wollte er nichts mehr mit Hochschule zu tun haben und lehnte den Ruf ab. Die Berufung vom zweitplatzierten Günther Grzimek wollte Alwin Seifert verhindern, um die Stelle mit dem Münchner Gartenarchitekten Ludwig Roemer zu besetzen. Seifert hat seinen beachtlichen Einfluss bis ins Ministerium genutzt, um sein Ziel



zu erreichen. Roemer, damals bereits über 60 Jahre alt, war Seifert seit Langem freundschaftlich verbunden, galt als solider Gartenarchitekt, hatte aber keine Konzeptionen über die Gartenarchitektur hinaus.

Als Dekan habe ich mich gegen Seifert für die Berufung von Grzimek eingesetzt, und bin gut mit ihm ausgekommen. Um uns näher kennenzulernen, machte ich mit ihm eine ganztägige Begehung des Olympiageländes. Dabei wurde mir klar, dass dieser Mann wirklich große Dinge vorhat. Schon bald nach der Berufung von Grzimek waren wir konfrontiert mit steigenden Studentenzahlen, die sich innerhalb von 3 Jahren verzehnfachten. Wir mussten 1973 in aller Eile einen numerus clausus einführen, stellten fest, dass 2 Lehrstühle nicht mehr reichten und setzten einen zweiten Lehrstuhl für die Landschaftsarchitektur durch. Einen vakanten Lehrstuhl für Mineralölchemie holten wir als Stelle in unseren Bereich, allerdings als sogenannten „nackten“ Lehrstuhl. Die ganze personelle Ausstattung des Lehrstuhls blieb bei der Chemiefakultät. Nach und nach gelang es uns aber, den Lehrstuhl, auf den Christoph Valentien 1980 berufen wurde, besser auszustatten.

*Wolfgang Haber hat immer erfolgreich den Dialog zwischen Landschaftsarchitektur und -ökologie gepflegt. Was ist das Geheimnis dieses Erfolges?*

Meine Art, mit Menschen umzugehen. Persönlichkeiten prägen stets die Art der Zusammenarbeit, und in der Landschaftsarchitektur hat man es mit künstlerisch inspirierten Men-

schen zu tun, die im Unterschied zu nüchternen Naturwissenschaftlern zu gewisser Egozentrik neigen. Ich gehe aber - soweit mir das gelingt - auf jeden ein, und habe stets nach Möglichkeiten gesucht, mich als Ökologe an interdisziplinären Projektgesprächen zu beteiligen. Peter Latz war zwar schwierig als Mensch, aber als Grzimek 1981 aufhörte und es um die Berufung des Nachfolgers ging, habe ich mich für ihn eingesetzt. Latz' Berufungsvortrag war unmöglich, und die Kollegen der Landwirtschaft meinten, man könne ihn nicht an die TU München berufen. „Der Mann kommt hierher.“, verlangte ich. „Der hat grandiose Ideen, auch wenn er sie nicht so verständlich machen kann, aber den müssen wir haben!“ Das wurde dann von der Fakultät akzeptiert.

*Sie sind in regem Kontakt mit vielen ehemaligen Studentinnen und Studenten. Auf welche Ihrer Ehemaligen sind Sie besonders stolz, und was zeichnete sie als Studenten besonders aus?*

Viele Studierende haben nach dem Diplom promoviert, oder gründeten als Gestalter ihre eigenen Büros und sind sehr erfolgreich. Bis heute tragen sie meine Ideen mit, und holen sich immer mal wieder Rat bei mir. Eine weitere Gruppe bilden die Absolventen, die in die Behörden gingen, vor allem in die Umweltämter und neuen Ministerien in den 70er Jahren. Auch dort arbeiten Ehemalige erfolgreich, vor allem im ökologischen Bereich. Und die dritte Gruppe sind die Professoren. Aus den Absolventen beider Vertiefungsrichtungen meiner Zeit sind etwa 20 Professoren an Univer-

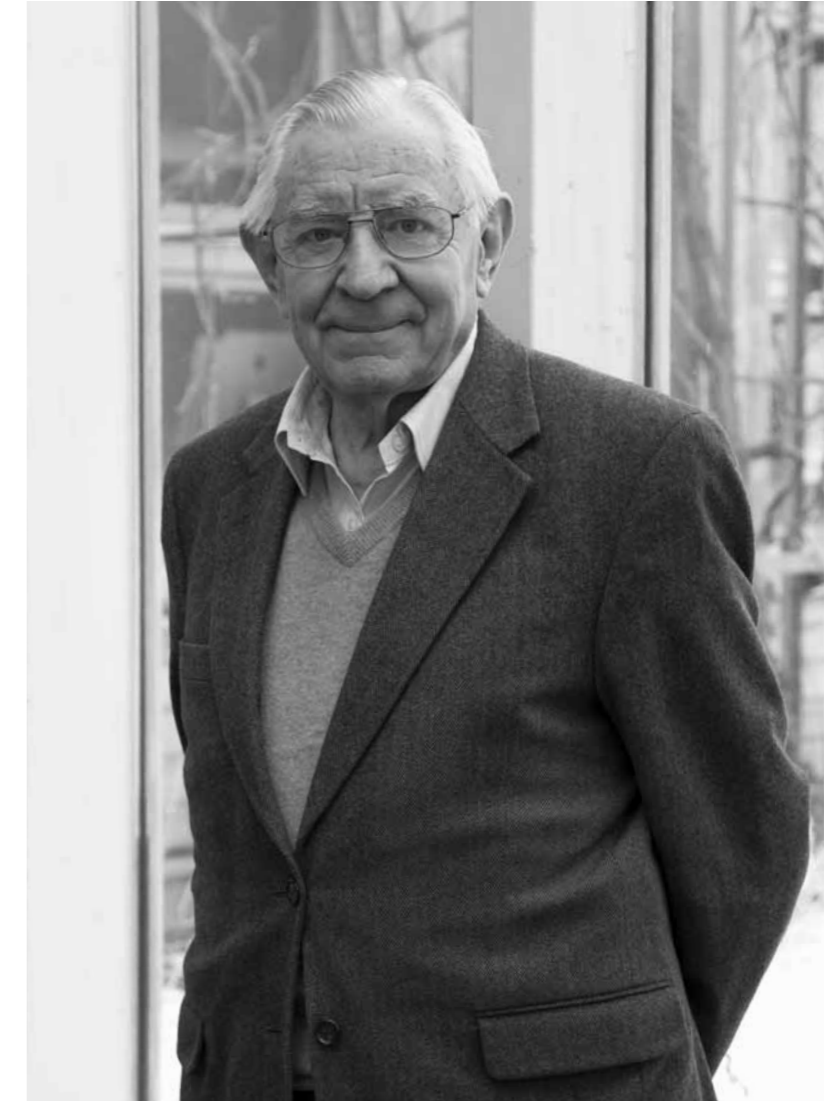
sitäten und Fachhochschulen hervorgegangen. Viele Ehemalige betonen, dass ein wesentlicher Grund für ihren beruflichen Erfolg jene Gesamtsicht gewesen sei, die ich ihnen in Lehre und Forschung an der TU München vermittelte.

*Welche Voraussetzungen sollten Studieninteressenten Ihrer Ansicht nach erfüllen, um ein erfolgreiches Studium in Landschaftsplanung und Landschaftsarchitektur zu absolvieren?*

Man muss zuerst einmal mit Natur im weitesten Sinne etwas vertraut sein und gewisse Zusammenhänge verstehen. Wenn jemand von Anfang an nur an einem Aspekt interessiert ist, zum Beispiel an Klima- oder Artenschutz, dann ist das nicht so gut, denn das lenkt von der Gesamtsicht ab. In vergangenen Eignungsfeststellungsgesprächen lernte ich zum Beispiel eine junge Frau kennen, die Schmetterlinge züchtete. Sie kannte beeindruckender Weise sämtliche Futterpflanzen der Schmetterlingsraupen. „Warum kommen Sie denn ausgerechnet hierher und gehen nicht in die Biologie?“, fragte ich und sie antwortete: „Die Biologie von heute ist mir viel zu spezialisiert. Ich suche etwas, wo ich darüber hinaus gehen kann und das erwarte oder vermute ich hier.“

*Wenn Sie heute nochmal mit dem Studium beginnen könnten – würden Sie wieder Botanik, Zoologie, Chemie und Geographie studieren?*

Nein. Als ich Anfang der 50er Jahre studierte, gab es ja noch keine Ökologie. Als ich 1947 aus der Kriegsgefän-



genenschaft nach Hause kam und 1949 mein Abitur nachgeholt hatte, wollte ich eigentlich Forstwissenschaft studieren. Ich war der Meinung, dass man dort die Gesamtsicht kennenlernt, denn Wald ist ein langlebiges Gebilde, das sorgsam bewirtschaftet und gepflegt werden muss. Aber beim Forststudium in Hannoversch Münden bei Göttingen herrschte ein solcher

Andrang, dass ich keinen Studienplatz bekam. Professor Theodor Schmucker, der dortige Forstbotaniker, riet mir, ich solle Botanik und Zoologie studieren, und dann könne ich immer noch in andere Bereiche wechseln. Heute würde ich mir einen Studiengang wie Landschaftsgestaltung oder Landschaftspflege suchen, in dem die ganzheitliche Ökologie gelehrt wird.

*Wie schätzen Sie die aktuelle Entwicklung an der TU München im Hinblick auf unser Fachgebiet ein?*

Die derzeitige Entwicklungstendenz der Exzellenz-Universität zu immer höherer Spezialisierung sehe ich kritisch. Evaluierungskriterien wie Drittmittelaufkommen und Anzahl von Veröffentlichungen in Peer-Review-

Publikationen sind einem Fachgebiet wie unserem nicht angemessen. Die Bedeutung der Gesamtsicht wird zwar langsam wieder erkannt, weil man im Detailwissen heute zu ertrinken droht, aber im Moment herrscht kein besonders gutes Klima für Studienfächer wie unsere. Es ist gerade mal 10 Jahre her, dass der Präsident der TU München den Studiengang Landschaftsarchitektur und Landschaftsplanung auflösen und an die Fachhochschule verschieben wollte. Professor Herrmann sagte mir damals: „Ein solcher Studiengang passt nicht an eine moderne Technische Exzellenz-Universität.“ Als ich ihn fragte: „Wie kommen Sie denn darauf?“, konnte er mir seine Ansicht nicht überzeugend begründen. Wahrscheinlich ist vielen Wissenschaftlern die Anwendungsorientierung unseres Fachgebietes irgendwie fremd.

*Ein Grund mehr, einen gut aufgestellten, national und international vernetzten Alumni-Club aufzubauen, aber nochmal ganz frech gefragt: Wenn Sie heute die Chance hätten, noch einmal etwas ganz anderes zu studieren, wozu hätten Sie Lust? ... Malerei? Pädagogik oder ähnliches? Herr Haber, ich frage nach Ihrer Leidenschaft!*

Mit Leidenschaft und dergleichen kommt man heute nicht weit. Ich schreibe zur Zeit einen Artikel über Naturschutzpolitik und „The Economics of Ecosystems and Biodiversity“, kurz TEEB genannt. Alles soll heute ökonomisch bewertet werden, auch das Glückempfinden beim Anblick einer schönen Landschaft. Dabei wird immer nur nach Funktionalitäten gefragt, und zum Beispiel der Wald in einer Landschaft danach beurteilt, ob er zur Verbesserung der Grundwasserqualität oder zur CO<sub>2</sub>-Speicherung beiträgt. Aber das Walderlebnis, etwa der Genuss von Vogelgesang und von Waldschatten an einem heißen Sommertag werden dabei vollkommen missachtet.

*Ihre kritische Sicht gilt also auch dem Konzept der Ecosystem Services, bei dem Ökosystemdienstleistungen erfasst und bewertet werden?*

Ganz genau. Alleine schon dieser Ausdruck „Dienstleistung“ und die Vorstellung, dass wir die Natur benutzen, damit sie uns Dienste leistet, ist im Grunde absonderlich. Daneben stehen „Leistung“ oder „Funktion“ heute im Mittelpunkt wissenschaftlicher Betrachtungen von Landschaft, aber nicht die Begeisterung über ihre Schönheit. Mir ist es andererseits wichtig, dass man die Ökologie als Wissenschaft richtig versteht. Der „grüne Mantel“, in den man die Ökologie gerne hüllt, missfällt mir. Er weckt die Illusion, dass mit „grün“ immer Alles gut sei, ganz gleich wie es aussieht und wie es auf Dauer wirkt. Wenn ich an der TU München noch im Amt wäre, würde ich großen Wert darauf legen, dass die Ökologie nüchtern dargestellt wird, mit den Grenzen, die sie uns setzt, aber auch mit den Möglichkeiten, die sie uns eröffnet.

*Lieber Herr Professor Haber, herzlichen Dank für dieses anregende und aufschlussreiche Gespräch. Schön, dass wir Sie als Ehrenmitglied in unserem Alumni-Club haben dürfen – das ist uns wirklich eine besondere Ehre.*

